

Margarete.

Roman nach englischem Original bearbeitet von H. Seifel.

(16. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Es war fast zehn Uhr als endlich eine Drofchte am Hause hielt und gleich darauf Margarete ihr Zimmer betrat. Rasch Hut und Mantel ablegend, nahm sie am Kaminsfeuer Platz, und nachdem sie Luise bedankt, ihre Arbeit beiseitezulegen, sagte sie ohne weitere Vorrede: „Verstehen Sie sich auf die Arbeit eines Zimmermädchens, Luise?“

„Gewiß, Frau Warren, bevor ich Kammermädchen wurde, habe ich während einiger Monate als Zimmermädchen gedient.“

„Und was hatten Sie als solches zu tun?“

„Ich hatte die Besucher ins Zimmer zu führen, den Tisch zu decken, für das Silberzeug sowie das Glasgerät zu sorgen, bei Tisch aufzuwarten und das Tischleinen in Ordnung zu halten — auch hatte ich nachzusehen, wenns irgendwo schellte, mit Ausnahme der Schlafzimmertür, die das Kammermädchen anging, galten mir sämtliche Glocken im Hause.“

„Schön — es handelt sich um den Posten eines Zimmermädchens in St. Croix; durch Dr. Loscombes Haushälterin, deren Tochter in St. Croix Küchenmädchen ist, hörte ich von der Vakanz und — Sie wissen doch genau Bescheid in den Pflichten eines Zimmermädchens, Luise?“

„Sowohl, Frau Warren, aber — soll ich mich um den Posten in St. Croix bewerben?“

„Sie, Luise? Gewiß nicht — Sie sollen ja nach Australien auswandern; ich will den Posten annehmen und Sie sollen mich in meinen Pflichten unterweisen.“

„Sie, Frau Warren?“ rief Luise erschreckt, „das kann doch nicht Ihre Absicht sein?“

„Doch Luise — es ist meine Absicht. Sie wissen, was ich Ihnen seiner Zeit über das Testament sagte und daß ich mittellos bin, wenn es in Kraft tritt. Meine letzte Chance beruht auf der Entdeckung eines geheimen Schriftstücks, welches sich aller Wahrscheinlichkeit nach im Besitz des Admiral Bertram in St. Croix befindet — in meiner Eigenschaft als Frau Noel Warren kann ich weder nach St. Croix gehen, noch dort auf Erfolg rechnen und so muß ich's versuchen, meinen Zweck auf andere Weise zu erreichen. Als Diensthote kam ich Nachforschungen anstellen, die mir sonst unmöglich sein würden und sobald ich zufällig von Frau Alwood, Dr. Loscombes Haushälterin erfuhr, daß ihre ältere Tochter in St. Croix bedienstet sei, sagte ich den Plan, gleichfalls dorthin zu gehen.“

„Aber die anderen Diensthote werden sofort merken, daß Sie eine Dame sind, Frau Warren.“

„Ohne Sorge, Luise, sie sollen's nicht merken — ich werde meine Rolle schon gut spielen. In den Pflichten der neuen Stellung können Sie mich unterweisen und Sie werden sehen, daß ich's rasch

in acht Tagen ansiehend und in diesen acht Tagen werden wir schon mit dem Unterricht beginnen. Sobald das Mädchen mir das Essen heraufgebracht hat, werden Sie mir täglich zeigen, wie man serviert und auch sonst mich in allem Vorkommenden unterweisen. Wenn die Woche um ist, verlassen wir dies Haus und im nächsten Pensionat treten Sie als Herrin auf, während ich Ihre Dienerin bleibe.“

„Ach Gott — ich werde in Ewigkeit nicht wie eine Dame erscheinen,“ sagte Luise beklommen.

„Nah — als ob das so schwierig wäre! Uebrigens sollen Sie ja auch nicht auf einer Bühne auftreten — die Stelle in St. Croix wird im Laufe der nächsten Woche in einer Zeitung ausgeschrieben werden — ich beantworte das Inserat und wenn dann die Haushälterin des Admirals, wie sie beabsichtigt, in die Stadt kommt, um die Reflektantinnen zu sehen und ihre Auswahl zu treffen — zum Glück wird ein junges, hübsches Mädchen verlangt — berufe ich mich auf Sie, als auf meine bisherige Herrin und Sie geben der Haushälterin Auskunft über mich und meine Leistungen. Bis das Inserat erscheint, werden Sie Zeit haben, noch zwei weitere Kleider anzufertigen — eins für mich zum Wechseln und ein anderes für sich — Ihr Brautkleid, welches ich Ihnen schenke.“

„Wenn ich nur Ihren Mut hätte, Frau Warren,“ seufzte Luise bang.

„Denken Sie nur an Ihr Kind, dem der Vater fehlt, denken Sie an das Neugeborene, welches für Sie und Ihren zukünftigen Gatten bereit liegt und Ihr Mut wird kommen. Nein — ich will heute keine Antwort — morgen sagen Sie mir Ihre Entscheidung.“

Am nächsten Morgen erklärte Luise sich bereit, ihrer Herrin zu helfen und zu Frau Radders Bedauern teilte Margarete der Hausfrau nach dem Frühstück mit, daß sie genötigt sei, London in acht Tagen zu verlassen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Margaretes Plan erlitt infolgedessen eine Aenderung, als ihr Eintritt in St. Croix sich um einige Wochen verschob, da Frau Birdstone, Georg Bertrams Schwester, eine junge Frau von 30 Jahren plötzlich starb und der Admiral und sein Neffe wochenlang in London blieben, um den verwitweten Gatten — die Ehe war kinderlos geblieben — Gesellschaft zu leisten. Mitte Februar endlich schrieb Frau Drake, die Haushälterin dem neuengagierten Zimmermädchen, sie möge am 25. in St. Croix eintreffen und am Morgen präsenzierte sich „Louise Koll“ demgemäß in Frau Drakes Zimmer.

Die Haushälterin wies Luise in ihrer neuen Umgebung zurecht, ließ sie durch ein Hausmädchen in das für sie bestimmte Zimmer führen und gebot

Zur Verlobung des Prinzen Oskar von Preußen.



Prinz Oskar und seine Braut Gräfin von Bassowitz.

Der fünfte Sohn des deutschen Kaiserpaars, Prinz Oskar hat sich mit der Gräfin Ina Marie von Bassowitz verlobt. Die Braut war bis vor kurzem Ehrenname der Kaiserin und ist eine Tochter des Staatsministers von Mecklenburg-Schwerin. Prinz Oskar ist im Jahre 1888 geboren und seine Braut ist genau einhalb Jahr älter wie er.

lerne. Das Nächste und Nächstgste ist jetzt, daß Sie mir rasch ein einfaches Kleid von der Art wie es Diensthote tragen, anfertigen und eins meiner dunklen Seidenkleider für Ihre Figur passend machen.“

„Wenn ich nur begriffe —“

„Geduld, Sie werden bald sehen, wo ich hinaus will. Morgen teile ich der Hausfrau mit, ich würde

ihr, sich um fünf Uhr wieder bei ihr einzufinden, da sie ihr zeigen wolle, wie der Admiral den Tisch gedeckt zu sehen wünsche. Das ihr angewiesene Zimmer betretend, ahmete Margarete erleichtert auf — Gottlob, der Raum enthielt nur ein Bett und so war ihre Haupt Sorge, das Zimmer mit anderen Diensthoten teilen zu müssen, gehoben. Ihre Sachen auspackend, zog Margarete ein dunkelgraues Kleid an — den Stoff hatte ihr Frau Drake gesandt, da der Admiral befohlen hatte, daß die Diensthoten für seine verstorbene Nichte Halbtrauer tragen sollten, band ein kokettes weißes Schürzchen vor, setzte das vorge schriebene weiße Häubchen auf und musterte sich befriedigt im Spiegel.

Auch Frau Drake schaute befriedigt auf das hübsche Mädchen — der Admiral hatte eine Schwäche für schöne Gesichter und sobald ein Wechsel im Dienstpersonal stattfand, sagte er unweigerlich: „Nehmen Sie nur eine hübsche, Frau Drake — alte Seebären sehen auch lieber schöne wie häßliche Gesichter.“

Im Speisezimmer, welches im ersten Stockwerk lag, fand Margarete sich mit dem Tischboden rasch und gewandt ab und als sie um sechs Uhr zum Mittagessen der Dienerschaft hinab ins Souterrain ging, merkte sie an den Mienen der übrigen Mädchen, daß Frau Drake sich befriedigt über sie ausgesprochen haben mußte, denn man dankte ihr kaum, als sie höflich die Zeit bot und ignorierte sie während des Essens, offenbar auf Verabredung, völlig.

Punkt sieben Uhr stand Margarete im Speisezimmer am Anrichtentisch und wartete auf das Erscheinen des Admirals, der bald darauf, von zwei prachtvollen Labradorhunden begleitet, ins Zimmer trat. Er war ein schmaler, hagerer Mann mit gelbem verrostetem Gesicht, flugblidenden kleinen dunklen Augen und äußerst unruhig in seinen Bewegungen. Margarete freundlich zunicdend, nahm er am Tische Platz, während die beiden riesigen Hunde sich rechts und links neben ihn setzten und ihre Schnauzen auf den Tisch legten. Dem Hausherrn den Stüppenteller reichend bläste Margarete mit lebhaftem Interesse auf die Hunde und es nahm den Admiral sofort für sie ein, daß sie auf seine Frage, ob sie die Hunde leiden möge, erwiderte, sie sei eine große Tierfreundin.

„Recht so, mein Kind“, nickte der alte Herr, der während des Mahles gemütlich mit dem Mädchen plauderte, „Tiere sind im allgemeinen viel edlere Geschöpfe als der Durchschnitt der Menschheit. Hier der Hund mit der weißen Nase heißt Brutus und der mit der schwarzen Cassius — wissen Sie wer Brutus und Cassius waren? Et der Tausend — ja freilich waren Römer — Sie müssen in der Schule brav gelernt haben, Lucie. Ach, Sie heißen Luise — meinetwegen auch; so Luise — der Fisch und das Koaktsbeef waren ausgezeichnet — nun wollen wir sehen, was diese verdeckte Schüssel birgt! Ah — Hünerleber mit Champignons, das ist mein Lieblingsgericht, das soll mir schmecken.“

Zu Margaretes Erstaunen hatten Brutus und Cassius sich bisher äußerst sittsam benommen, als indes der Admiral den silbernen Deckel von der Schüssel hob, richteten beide Hunde sich hoch auf und Cassius begann leise zu winseln. Margarete ward jetzt an den Anrichtentisch geschickt, um Brot zu holen — sobald sie den Rücken wandte, schob der Admiral seinen gefüllten Teller Brutus ins Maul und da er sich offenbar einredete, das neue Mädchen habe diesen Vorgang nicht bemerkt, tat Margarete ihn den Gefallen, ihn in dieser Täuschung zu erhalten. Eine zweite gleichgroße Portion des „Lieblingsgerichts“ wanderte, während Margarete eine andere Weinflaße auf den Tisch setzen mußte, in Cassius gierig aufgesperrten Maßen und als später ein einfacher Brotpudding und ein Citronencreme aufgetragen wurden, hielt sich der Hausherr an den Pudding und fütterte, diesmal Margarete listig zublinzelnd, die Hunde mit dem Creme!

„Sagen Sie der Köchin, es habe mir prächtig geschmeckt, Luise,“ gebot er lächelnd, „und nun geben Sie mir das große Glas dort vom Seitentisch und füllen Sie es mit Portwein — ich habe noch einen dritten Hund, einen alten Seehund im Hause, der stets zum Dessert erscheint und sein Glas Portwein erhält.“

Zugleich erklangen schwere Tritte vor der Tür — Cassius und Brutus stießen ein Freudengeheul aus und jetzt ward kräftig angepöcht.

„Herein“, rief der Admiral und ins Zimmer trat ein alter Seemann in blauer Uniformjacke mit gelben Knöpfen; auf dem mit struppigen grauen Haar bedeckten dicken Kopf saß eine schilblose Mütze, an welche der Alte grüßend die Finger legte, während er die Beine weit auseinanderpreizte, gerade als stiehe er auf dem Verdeck eines schaukelnden Schiffes.

Der Admiral hob sein mit Rotwein gefülltes Glas gegen den Alten und sagte feierlich: „Gott segne die Königin, Mager.“

„Gott segne die Königin, Euer Gnaden,“ antwortete der Alte, das Glas mit Portwein ergreifend und auf einen Zug leerend.

„Wie steht der Wind, Mager?“

„Westnordwest, Euer Gnaden.“

„Was gibts sonst Neues, Alter?“

„Nichts heute Abend, Euer Gnaden.“

„Nun dann gute Nacht, Mager.“

„Gute Nacht, Euer Gnaden.“

Sobald der Alte sich entfernt hatte, legten Brutus und Cassius sich vor dem Kamin auf ein Härenfell und begannen laut zu schnarchen, Margarete ward entlassen und damit war ihr erster Tag in St. Croix zu Ende. Am nächsten Morgen beim Frühstück sagte der Admiral, er fahre heute nach Oßory und so möge Luise den freien Tag dazu benutzen, sich mit der Lage sämtlicher bewohnten Zimmer vertraut zu machen, damit sie wisse, wo sie hinzuziehen habe, wenn es laute — Frau Drake werde sie gern orientieren.

Margarete wagte nicht zu zeigen, wie glücklich diese Aussicht sie machte; da indes Frau Drake keine Zeit hatte, wies sie den alten Mager an, das Mädchen heranzuführen und bald befanden sich beide auf dem Weg zum ersten Stockwerk — im Erdgeschoss und im Souterrain befanden sich nur die Küche, die Waschküche, die Bügelkammer und das Wohnzimmer für die Diensthoten, die außer Mager samt und sonders weiblichen Geschlechts waren.

Zu ihrem großen Schrecken gewahrte Margarete im Laufe der Zimmerbesichtigung, daß es in St. Croix zahlreiche unbewohnte Räume gab, die gewöhnlich festverschlossen gehalten wurden — wenn der geheime Brief in einem dieser Zimmer verborgen war, erschien ihre Aufgabe fast unlösbar! Das erste Stockwerk enthielt außer vier bewohnten Räumen — dem Speisezimmer, dem Salon, der Bibliothek und dem gewöhnlichen Wohnzimmer zwei weitere unbewohnte, nur spärlich eingerichtete kleinere Gemächer und an diese schloß sich ein riesengroßer Bankettsaal an, von dessen Wänden alte Familienbilder in mürkstidigen Rahmen auf die Besucher niederblickten. Auch in diesem Raume befand sich nur wenig Mobiliar, einzelne verblichene Sessel, die offenbar wegen ihres schadhaften Zustandes anderswo ausrangiert worden waren; ein prachtvoller Tisch aus Florentiner Mosaik, der verächtlich auf seine Umgebung zu blicken schien, ein antikes Kohlenbeden, auf einem ergenen Dreifuß von wundervoller korinthischer Arbeit ruhend und in einem Winkel ein Wandschirm mit echter Gobelinstückerei nahmen sich fremdartig in dem sonst öden fasten Raum aus. Seltsamer Weise lagen in dem Kohlenbeden Kohlen und ebenso zeigte der riesige Marmoramin an der Schmalseite des Saales Rückstände von Kohlen und Asche — offenbar wurde hier zuweilen geheizt.

Eine Frage an den Alten, der übrigens ziemlich schwerhörig war, bestätigte die Vermutung Margaretes; „von Zeit zu Zeit“, brummte der alte Seebär, „will Seine Gnaden der Admiral sich selbst

davon überzeugen, wie es hier im Saale, den er den Nordpol nennt, auszieht und ob die alten Familienbilder noch nicht von den Würmern zerfressen sind — dann muß ich hier Tag und Nacht heizen, ohne daß es je warm wird, und der alte Dreifuß dort wird mit glühenden Holzkohlen gefüllt, um dem Raum ein behagliches Aussehen zu geben, aber es ist und bleibt ein verwünscht kaltes Loch.“

Ein breiter Korridor führte von der Nordseite des ersten Stockwerks hinüber nach der Südseite, welche wiederum sechs mittelgroße fast leere Zimmer zeigte — aus den Fenstern hatte man den Blick auf die Gartenanlagen und weiter hinaus auf die Tiefebene von Esser; der große Raum, welcher an der Nordseite den Bankettsaal bildete, war auf dieser Seite zum Treppenhaus geschlagen und als Margarete ihren Begleiter fragte, ob die Ost- und die Westseite des im Viereck aufgeführten Gebäudes auch noch Zimmer enthielten, schüttelte er den Kopf und sagte kurz: „Nein — jene beiden Flügel sind so verfallen, daß der frühere Besitzer von St. Croix, der Wetter seiner Gnaden, die Zugänge durch Backsteinmauern abschließen ließ. Im östlichen Flügel sollen in früheren Jahrhunderten Mönche gehaust haben, die sich nichts abgeben ließen.“

„So gehen wir wohl jetzt ins zweite Stockwerk?“ meinte Margarete fragend.

Aber Mager schien unprüflich taub geworden zu sein.

„Ja, Sie haben recht — 's ist bitter kalt hier“, nickte er, „wir sind ja auch zu Ende mit unserer Inspektion und können hinabgehen.“

„Aber das zweite Stockwerk —“

„Ach die armen Hunde — ich muß wirklich nach ihnen sehen — wenn seine Gnaden fort ist, heulen sie stets.“

Margarete begriff, daß der Alte nicht hören konnte und so folgte sie ihm schweigend hinab ins Erdgeschoss, dankte ihm für seine Führung und nahm sich vor, das zweite Stockwerk auf eigene Hand zu durchforschen. Und während der Alte in seinem Zimmerchen im Erdgeschoss behaglich am Feuer sitzend, lachend vor sich himmurmelte: „'s ist Eine so neugierig wie die Andere, aber der alte Mager wird mit allen fertig“, schlüpfte Margarete unbemerkt hinauf ins zweite Stockwerk, um sich hier umzusehen.

Die beiden ersten Zimmer, deren Türen sie bescham aufklinte, waren Schlafzimmer, deren Betten nicht bezogen waren, dann kam ein drittes Zimmer, welches offenbar das Schlafzimmer des Admirals war, denn auf dem Seitentisch lag seine lange Pfeife mit blauer Quaite, und nachdem Margarete sich hier flüchtig umgesehen hatte, schloß sie die Tür wieder. Die nächsten Türen waren verschlossen, aber was Margaretes Aufmerksamkeit erregte, war eine niedrige eiserne Bettstatt, die an der Wand gegenüber der Tür von des Admirals Schlafzimmer stand — auf dem oberen buntbezogenen Kopfstücken lag eine rottollene Zipfelmütze — wer mochte wohl in dem Bett schlafen? Es befanden sich so viele leere Zimmer im Hause und wenn trotzdem dies Bett im zugigen kalten Korridor stand, mußte es doch einen besonderen Grund haben.

Jetzt klang die Glocke durchs Haus, welche die Dienerschaft zum zweiten Frühstück rief und Margarete eilte hinab, als sie aber später mit Frau Drake in der Vorkellankammer war, fragte sie keck, wer denn in dem eisernen Bett auf dem Korridor im zweiten Stockwerk schlafte.

Zu ihrem Erstaunen entgegnete die Haushälterin kurz und abweisend, sie habe doch gar nichts dort zu tun und sie möge ein andermal weniger neugierig sein.

„Nicht, daß irgendetwas Besonderes dabei wäre“, fügte sie dann begütigend hinzu, als sie Margaretes beschämte Miene gewahrte, „der alte Mager läßt sich nicht nehmen, nachts vor der Tür seines Herrn zu schlafen und so muß man ihn gewahren lassen.“

Als Margarete spät am Abend in ihr Zimmer im dritten Stockwerk hinausstieg und am Podest der ins zweite Stockwerk führenden Treppe einen Augenblick stehen blieb, drang lautes Schnarchen an ihr Ohr. Vorsichtig in den Korridor hineinschlüpfend, erblickte sie eine grüne spanische Wand, welche den Gang nach der Treppenseite hin abschloß und als sie auf den Fußspitzen an den grünen Schirm heransah und über denselben hinausspähte, sah sie, daß das Bett jetzt dicht vor des Admirals Zimmertür stand und daß die Schnarchlaute nur von dem alten Seemann herrühren konnten, der hier schlief — die rote Zippelmütze und etliche wirre graue Haarsträhnen gehörten entschieden zu Mageys dickem Kopf.

Die nächsten Wochen brachten Margarete ihrem Ziele nicht näher, wenn sie ihr auch Gelegenheit gaben, die Gewohnheiten des Hausherrn zu studieren und die Ueberzeugung zu gewinnen, daß der Admiral irgendetwas zu verbergen hatte, dessen Bewahrung ihm Sorge bereite. Wo er ging und stand trug er seinen Schlüsselbund mit sich; er öffnete und schloß tagsüber bald diese, bald jene Schublade, und oft hörte ihn Margarete vor sich hinhurmeln, ohne daß sie seine Worte verstanden hätte.

Da der Admiral während der Nacht von Magey gehütet wurde, war auch keine Möglichkeit für Margarete vorhanden, sich in sein Zimmer zu stellen und seine Schlüssel zu entwenden; freilich gab es Nächte, in welchen der Alte, anstatt zeitig heimzukehren, in der Schenke zu Oporto saß und dann ließ er sich den ganzen folgenden Tag nicht sehen, allein solche Abweichungen von der Regel entdeckte Margarete stets erst nachträglich, wenn Magey beim Dessert ausblieb.

Erst nach am nächsten Tage wieder, dann geschah es unweigerlich mit den Worten: „Verzeihen Euer Gnaden — ich war gestern wieder befallen.“

„Schäme Dich, Alter.“

„Das tue ich schon, Euer Gnaden.“

„So laß es nicht wieder vorkommen, Magey.“

„Gewiß nicht, Euer Gnaden.“

„Schön — Gott segne die Königin, Magey.“

„Gott segne die Königin, Euer Gnaden.“

Zu Ende März endlich trat insofern eine Aenderung in das tägliche Einerlei von St. Croix, als Georg Vertram heimkehrte; an dem Tag seiner Ankunft mußte Margarete den Tisch für zwei Personen decken und im Stillen künftige sie an diesen Wechsel die Hoffnung, im Gespräch der beiden Herren dies oder jenes zu erlangen, was ihr als Fingerzeig dienen mochte. Aus der Unterhaltung der Dienstmoten, die sich auffällig fern von Margarete hielten, hatte sie erfahren, daß Frau Lecomie nach Noel Warrens Tod ungefähr acht Tage lang in St. Croix zu Besuch gewesen und dann dauernd nach Zürich übergesiedelt war — vielleicht war ihr der Zufall nun auch im Speisezimmer günstig.

Georg Vertrams Erscheinen an der Seite seines Onkels bereitete Margarete insofern einen Schrecken, als er auffällig ihrem Vater glich und sie bedurfte all ihrer Selbstbeherrschung, um ihre Bestürzung zu verbergen. Georg beachtete sie nicht; er sprach mit seinem Onkel von Paris, welche Stadt er mit seinem Schwager Gredstone besucht hatte, und als Margarete schließlich das Dessert auf den Tisch gesetzt hatte, mußte sie das Zimmer verlassen, ohne irgendein Wort, welches ihr nutzen konnte, erlautet zu haben.

Sobald die Herren allein beim Wein zusammen saßen, nahm die Unterhaltung indes einen völlig anderen Charakter an und sein Glas aufs Neue füllend, sagte der Admiral verdrießlich: „Ich weiß nicht, was ich von Dir denken soll, Georg; wir haben jetzt Ende März und bis zum dritten Mai finds noch knappe sechs Wochen — wie willst Du in der kurzen Zeit meine Bedingung erfüllen?“

„Ist denn wirklich Ernst mit dieser Bedingung, Onkel?“ entgegnete Georg kopfschüttelnd.

„Sehe ich aus, als ob ich scherze?“ schnaubte der Hausherr heftig.

„Verzeihe, Onkel — ich will Dich gewiß nicht kränken, aber es muß mir doch sonderbar erscheinen, daß Du diese Bedingung erst gestellt hast, seit Du Noels Erbe geworden bist. Wenn Du mit Noel ein dahingelendes Uebereinkommen getroffen hast, wäre es doch das Einfachste, wenn Du mir's sagtest und —“

„Du willst mich ausholen, Junge, aber das ist umsonst — weshalb soll ich nicht einmal einen Einfall haben dürfen, der mir Spaß macht? Ich habe Dir sechs Monate Zeit gelassen, um eine Frau zu finden — wäre ich in meinem Alter, dann hätten mir sechs Tage genügt, um das hübscheste Mädchen zu gewinnen! Mindestens ein Duzend habe ich Dir schon vorgeeschlagen, aber dem anspruchsvollen Monsieur gefällt ja keine!“

„Das hat seinen ganz bestimmten Grund Onkel.“

„So — dann heraus mit dem Grund.“

„Ich bin bereit, gleich Morgen vor den Altar zu treten, Onkel, wenn die Dame, die ich liebe, mich haben will.“

„Na — Gottlob, daß Du wenigstens eine bestimmte Dame im Auge hast — wer ist's denn?“

„Keine aus dem vorgeeschlagenen Duzend.“

„Das kann ich mir denken — bei den Mädchen, die ich für Dich aus Korn nahm, bedarf's keiner langen Vorrede — also wer ist's?“

„Die älteste Tochter des armen Onkels Arthur Warren, Onkel.“

„Wer?“

„Nora Warren, Onkel.“

„Eine schönere Wahl konntest Du freilich kaum treffen“, brummte der Admiral.

„Du denkst an ihre Abstammung, Onkel und —“

„Behüte Gott — ich habe mich nie zum Richter über den armen Arthur und die Mutter seiner Kinder aufgeworfen, aber Nora Warrens Schwester möchte wohl niemand gern in die Familie aufnehmen.“

„So soll Nora für die Fehler ihrer Schwester büßen?“

„Fehler sagst Du, Georg — Du bist wirklich naiv — was Margarete Warren beging, waren eher Verbrechen als Fehler, sollte ich denken.“

„Auch das gebe ich zu, aber weshalb soll Nora darunter leiden? Sie hat ihr hartes Los mit rührender Ergebung und Geduld ertragen — sie ist ein herrliches, liebes Mädchen und daß sie trotz aller Verirrungen der jüngeren Schwester irren an dieser hängt und sich um sie sorgt, ist in meinen Augen ein weiterer Vorzug Noels. Frage nur Lady Dussel, was sie von ihr hält — auch ihre alte Erziehlerin, Fräulein Hart, ist ihres Lobes voll und deshalb —“

„Ist sie noch lange keine passende Frau für Dich“, ergänzte der alte Herr, als Georg innehielt, „vergegenwärtige Dir doch nur das Vorgehen der Schwester, die eine Verhöhnung gegen den armen Noel anzettelte und mit infernalischem Gesicht durchführte, bis er ihr Gatte war. Und sobald sie ihn dazu gebracht hatte, ihr eine bedeutende Summe testamentarisch zuzusichern, hielt sie auch schon das Gift vorrätig, welches ihn beiseiteschaffen sollte — Du hast doch selbst gehört, daß Frau Lecomie die Rhiole in ihrem Zimmer entdeckte!“

„Das alles läßt sich leider nicht leugnen, Onkel, aber ich bleibe dabei, daß Nora nicht für die Taten der Schwester verantwortlich gemacht werden darf und Margarete Warren hat schon gerade genug Unglück angerichtet, ohne daß sie ihren Missetaten die Krone aufsetzt, indem sie mich des einzigen Weibes, welches ich je geliebt, beraubt. Für mich gibt's nur e i n e Frau auf Gottes weiter Welt und diese Frau ist Nora Warren.“

„Um — das ist deutlich — ist das Mädchen bereits Deine Braut?“

„Nein, Onkel, bevor ich das entscheidende Wort sprach, wollte ich erst mit Dir reden.“

„Sehr verbunden“, brummte der alte Herr und nach einer Weile fragte er bedeutungsvoll: „Glaubst Du,

daß Fräulein Warren, Na' sagen wird, wenn Du um sie werbst?“

„Ich — ich weiß nicht“, stammelte Georg verwirrt.

„Nah — steh' Deine Bescheidenheit in die Tasche — wird sie Na' oder Nein' sagen, he?“

„Ich glaube und hoffe, sie wird Na' sagen.“

„Ich glaub's auch“, murmelte der Admiral.

Georg schwieg, während er langsam sein Glas leerte; der alte Herr sah ihn von der Seite an und meinte dann einleitend: „Wenn's nicht anders ist, will ich mich drein finden, aber konntest Du mir nicht noch eine kleine Konzession machen und auf einige Tage nach Welben zu meinem alten Freunde Lord Broct gehen?“

„Nach Welben — was soll ich denn dort, Onkel?“

„Du hast doch Freda Broct früher recht gern gesehen, Georg und —“

„Ach so — Du meinst, sie werde mich Nora vergessen machen, Onkel? Glaube mir, es ist vergebliche Mühe —“

„Wenn auch — tue mir den Gefallen — kehrt Du nach etlichen Tagen von Welben zurück und sagst mir, Du konntest Nora Warren nicht aufgeben, dann mag's drum sein, aber versuche es wenigstens, zuvor noch andere Eindrücke auf Dich wirken zu lassen.“

„Ich will's Dir zu Liebe tun, Onkel, wenn ich auch im voraus davon überzeugt bin, daß das Experiment nichts nützt“, sagte Georg lächelnd.

„Ich bilde mir nicht ein, unfehlbar zu sein — das überlasse ich jüngeren Leuten“, entgegnete der Admiral anzüglich und dann fuhr er eindringlich fort: „Sieh' Georg, ich will gewiß Dein Bestes, und wenn Du von Welben heimkehrst und mir sagst, daß Du das Mädchen nicht vergessen kannst, werde ich Dich nicht hindern, offen um sie zu werben, bis dahin aber laß es eine offene Frage bleiben. Und wenn Du später einmal in meinem Alter bist und eigene Söhne hast, wird Dir's nicht leid tun, zu denken, daß Du dem alten Onkel etwas zu Gefallen getan hast.“

„Gewiß nicht, Onkel“, nickte Georg mit feuchten Augen — „gleich morgen fahre ich nach Welben.“

Sechszwanzigstes Kapitel.

Als Georg Vertram so rasch wieder von der Bildfläche verschwand, ward es Margarete erst klar, wie große Hoffnungen sie auf seine Anwesenheit gesetzt hatte und die Aussicht, durch seinen Besuch um kein Haar weiter gekommen zu sein, bedrückte sie nicht nur seelisch, sondern machte sie auch körperlich so elend, daß Frau Drake ihr am nächsten Tage mitleidig riet, sich lieber für einige Tage zu Bett zu legen. Margarete lehnte diese Vergünstigung dankend ab, bat aber dafür um die Erlaubnis, mitunter ein Stündchen in den Gartenanlagen frische Luft schöpfen zu dürfen, was die Haushälterin freudlich gewährte.

Bei einem dieser täglichen Spaziergänge, die ihr sichtlich wohlthaten, geriet Margarete in den hinteren Teil des Parks, wo sich ein alter Pavillon befand. Hier war viel altes wertloses Mobiliar aufgestapelt und indem die junge Frau diese verbliebenen Herrlichkeiten betrachtete, fiel ihr ein zerbrochenes Rädchen, in welchem mehrere große verrostete Schlüssel lagen, ins Auge. Angesichts dieser Schlüssel erwachte ihr alter Wagenmut aufs neue — wer konnte wissen, ob nicht dieser oder jener Schlüssel den Behälter öffnete, der den geheimen Brief barg?

Die Schlüssel in ihrer Tasche bergend, kehrte Margarete in gehobener Stimmung ins Haus zurück und als Frau Drake ihr später auf der Treppe begegnete, sagte sie erfreut: „Nun! — Sie sehen schon wieder ganz frisch und blühend aus — es geht doch nichts über unsere gute Luft in Ofter“, welcher Meinung die junge Frau lächelnd beistimmte. Nach Tisch, als Margarete sich zurückziehen wollte, rief der Admiral ihr auf, der Köchin zu sagen, er wünsche am nächsten Morgen schon um

sieben Uhr zu frühstücken, da er mit dem Achtsuhrzug nach London zu fahren gedente; übermorgen zum Diner werde er wieder zurück sein. Margarete horchte hoch auf, wenn der Hausherr einen vollen Tag und eine Nacht wegließe, fand sie vielleicht Gelegenheit, die alten Schlüssel zu probieren. Jedenfalls wollte sie dieselben noch heute in der Einjamkeit ihres Zimmers vom Rost befreien.

Der Admiral reiste ab, allein tagsüber wollte sich die erhoffte Gelegenheit nicht finden, da Frau Drake die vier Wohnräume im ersten Stock einer gründlichen Säuberung und Lüftung unterziehen ließ und die Mägde bis zur sinkenden Nacht in den Zimmern zu tun hatten. Da sie nicht wußte, wann der Admiral am nächsten Tage zurückkehren werde, faßte sie den Entschluß, ihren Versuch bei Nacht zu machen, und gegen Mitternacht, als alles im Hause ruhig war, begann sie ihre Entdeckungstreife. Ihr erster Blick galt dem grünen Wandschirm, welcher heute den Korridor nicht abschloß, sondern neben dem leeren Bett stand — mithin schlief Magde nicht aus Liebhaberei hier, sondern aus Fürsorge für seinen Herrn!

Leise weitergehend, zusammenschreckend, wenn eine Treppenstufe unter ihrem Schritt knarrte, erreichte Margarete das erste Stockwerk und schlüpfte in die Bibliothek. Hier befanden sich verschiedene große Schränke; zum ersten und zum zweiten wollte keiner der Schlüssel passen, aber der dritte ließ sich öffnen und gewährte ihr den Anblick einer wohlgeordneten Steinammlung, welche sämtliche Fächer des großen Schranke füllte. Ein Bouletischchen in der Ecke war der zweite und letzte Behälter in der Bibliothek, der Margarete Einblick gewährte — die Schieblade des Tisches war mit vergilbten Lätzungen gefüllt, die aus dem Anfang des Jahrhunderts stammten!

Das Wohnzimmer hatte gar keine verschlossenen Mobilien und ebenowenig der Salon und das Speisezimmer; entmutigt und niedergeklagen schlich Margarete gegen zwei Uhr in ihr Zimmer zurück, und der Rest der Nacht verging ihr in dumpfer Verzweiflung ob des vergeblichen Suchens.

Am nächsten Tag kehrte der Admiral zurück; am Abend klang wieder Magde's Schnarchen durch den Korridor und alles war im alten Gleise, bis am zweiten April Georg Vertram zurückkehrte. Gleich nach seiner Ankunft hatte er in der Bibliothek eine lange Unterredung mit seinem Onkel und nach Beendigung derselben fuhr er zur Bahnstation, um den Nachtzug nach London zu erreichen, während Margarete beobachtete, daß der Admiral finster und bedrückt ausah, als er sich zu Tisch setzte. Während der nächsten beiden Tage wurde die Banketthalle geheizt; vermutlich wollte der Admiral dort wieder einmal zum Rechten sehen. Sein Wesen erschien ihr seltsam aufgeregt, er verlangte dies und jenes bei Tisch, ohne dann weiter danach zu fragen, und trank weit mehr Wein als gewöhnlich. Magde erschien nicht zum Dessert — gewiß saß er wieder in der Schänke, und plötzlich schoß es Margarete siedend heiß durchs Hirn, daß sich ihr heute Nacht vielleicht eine Chance böte! Wie leicht konnte der Admiral in seiner Vergesslichkeit und Zertrenntheit seine Schlüssel irgendwo haben liegen lassen — vielleicht sogar im Bankettsaal. Jedenfalls wollte sie heute Nacht nochmals „auf Abenteuer ausgehen“, wie sie sich mit bitterem Lächeln sagte; ergab auch dieser Versuch kein Resultat, dann blieb ihr nichts anderes übrig, als

St. Croix unverrichteter Sache zu verlassen. Diesmal wartete Margarete länger als neulich, denn der Hausherr ging später zur Ruhe, es war fast ein Uhr, als die junge Frau leise aus ihrem Zimmer schlüpfte und behutsam, das Licht mit der Hand beschattend, die Treppen hinabstieg bis ins erste Stockwerk.

Ein leises Furchtgefühl beschlich Margarete, als sie jetzt den großen Saal betrat, in welchem jeder leise Schritt gespenstlich widerhallte. Und nun gewahrte sie etwas Seltsames: in der Umwand des Saales befand sich eine schmale Tür, die sie neulich nicht bemerkt hatte, weil ein jetzt zurückgeklagener Gobelinvorhang darüber gefallen war, vermutlich hatte der Admiral bei seinem Aufenthalt in dem übrigens wieder eilig kalten Raum den Vorhang entfernt, um die Tür zu öffnen. War sie hier dem Geheimnis auf der Spur? Befand sich hinter der Tür ein Raum, in welchem der Brief geborgen war?

Auf die Tür zugehend, kam Margarete an dem antiken Dreifuß vorbei, in dem Becken glimmten noch einzelne Holzkohlen, wenn auch keinerlei Wärme mehr von denselben ausging. Leise drückte

Endlich faßte sie Mut und blickte nochmals auf die Gestalt, die jetzt an dem Dreifuß stand und beide Hände über die noch glimmenden Kohlen hielt, wie um sich zu wärmen; täuschten sie ihre Sinne oder war es wirklich der Admiral, der dort im fahlen Mondlicht vor ihr stand?

Fast wäre Margaretes zitternder Hand das Licht entfallen; leise setzte sie den Leuchter auf den Fußboden und blickte dann wieder auf den alten Herrn. Er trug ein bis auf die Knöchel reichendes weißes Nachthemd — seine Füße waren nackt und die Linde hielt einen Schlüsselbund. Langsam, aber sicheren Schrittes ging er auf die ins Kabinett führende Tür zu; seine Lippen bewegten sich unaufhörlich in leisen Klüffern, und seine weit aufgerissenen Augen starrten auf Margarete, ohne sie zu sehen — deutlich erkannte die junge Frau, daß sie einen Nachtwandler vor sich hatte!

Biegend zur Seite gleitend, als der Admiral jetzt ins Kabinett trat, hörte ihn Margarete den Namen Noel aussprechen und dann jagte er hastig und flehend: „Nimm Deinen Brief zurück, Noel — ich weiß nicht, wo ich ihn sicher bergen soll — die Angst verzehrt mich!“

Margarete wogte kaum zu atmen — so hatten die Vermutungen, die Dr. Loscombe ausgesprochen, doch ihre Berechtigung — es existierte ein geheimer Brief!

Vor dem Eschpind stehen bleibend suchte der Nachtwandler jetzt an seinem Schlüsselbund herum, dann steckte er einen Schlüssel ins Loch, öffnete die beiden schmalen Türen und zog eine Schieblade auf der linken Seite des Spindes heraus. In dieser Schieblade befand sich ein zusammengefaltetes Papier, welches der Admiral ergriff und vor sich hin schaute. „Nimm es, Noel — nimm es,“ wiederholte er dringend. Hinter ihm stehend konnte Margarete auf dem Papier ihres verstorbenen Gatten Handschrift erkennen und sogar die Worte lesen: Herr Admiral Vertram, St. Croix bei Osnabrück, Essex. Der Brief ist in sicherem Verschluß zu bewahren und erst eigenhändig zu öffnen, wenn ich gestorben bin, Noel Warren.

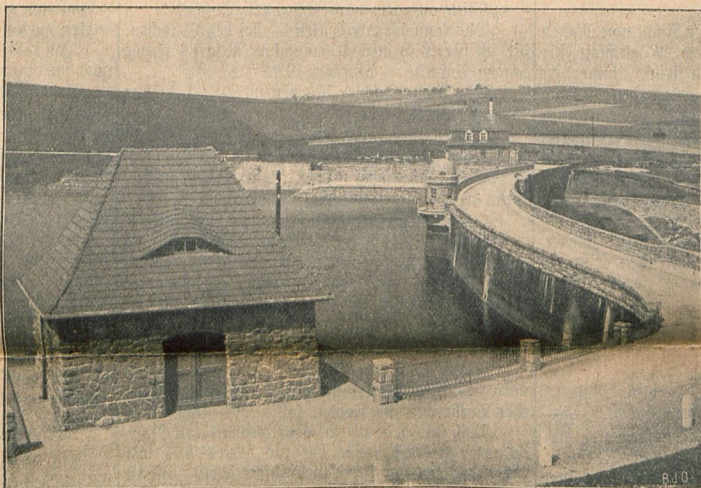
Sollte sie über die Schulter des Schlafwändlers greifen und ihn den Brief entreißen?

Schon hob Margarete die Hand, aber ein leises Grauen faßte sie bei dem Gedanken, der welfen Hand mit Gewalt das Schriftstück zu entwenden — im nächsten Moment hatte der Admiral sich von dem Eschpind ab und dem Eisenschrank zugewandt. Wieder suchte er an seinem Schlüsselbund, dann öffnete er den Schrank, hob eine Klappe, die ein leeres Fach verhüllte und den Brief in das Fach legend, schloß er die Klappe wieder, verschloß die Schranktür und nickte bedrückt vor sich hin.

„Dort ist das Dokument sicher“, murmelte er und dann wandte er sich der Tür zu, gelangte durch diese in den Saal, den er, von Margarete leise gefolgt, durchschritt, schloß die Schiebetüren sorgsam und begab sich dann vom Salon in den Korridor tretend, hinauf ins zweite Stockwerk, wo er hinter seiner Zimmertür verschwand.

Margarete wußte jetzt, was sie zu tun hatte; sobald der Admiral wieder im Bette lag, wollte sie leise in sein Zimmer treten, seinen Schlüsselbund an sich nehmen und den Brief aus seinem Versteck holen; bevor am nächsten Morgen das Haus erwachte, konnte sie mit ihrem Raube in Sicherheit sein.

Eine neue Talperre in Sachsen.



Die große Wasserwehr bei Malter-Dippoldswalde.

Im Tale der Weißeritz ist soeben eine gewaltige Talperre in der Nähe von Malter fertiggestellt worden. Es ist eine große Sperrmauer errichtet worden, um den Abfluß aus dem Erzgebirge zu regulieren. Die Talperre ist in technischer Beziehung eine Fierde der betreffenden Gegend und ist derart angelegt, daß die darin gesammelten Wassermengen gleichzeitig ein Elektrizitätswert mit der erforderlichen Kraft vorbringen.

Margarete auf die Türflanke, diese gab nach und die junge Frau stand in einem Kabinett, dessen Wände mit gepressten Lederarbeiten bekleidet waren; an der der Saaltüre gegenüberliegenden Wand befand sich ein mit verblühtem rotem Saffian bezogener Beschemel, und dieser Beschemel bildete mit einem geschnitzten Eisenschrank und einem gleichfalls geschnitzten eichenen Eschpind die ganze Ausstattung des schmalen Raumes, der nur die eine in den Saal führende Tür aufwies.

Sowohl der Eisenschrank wie das Eschpind hatten große, messingbeschlagene Schlösser, aber von denen in Margaretes Besitz befindlichen Schlüsseln wollte keiner passen, und ratlos rüttelte die junge Frau an den festen Türen.

Da schlug plötzlich ein leise knarrender Ton an ihr Ohr — es klang, als ob die Schiebetüren bewegt würden! Erquickt spähte Margarete in den Bankettsaal hinaus und fast hätte sie laut aufgeschrien, denn in dem bläulich scheinenden Mondlicht, welches hell durch die zahlreichen Fenster fiel, bewegte sich eine schmale hohe weiße Gestalt langsam vorwärts! Leise ächzend schlug Margarete die Linke vor die Augen — sie hatte nie an Gespenster geglaubt und nun sah sie ein solches vor sich — war's ihr sündhaftes Vorhaben, welches das Gespenst heraufbeschworen?

An der Tür des Admirals horchend, vernahm Margarete seine tiefen ruhigen Atemzüge; leise die Tür öffnend trat sie ins Zimmer und beim Schein ihrer flackernden Kerze erblickte sie den Schlüsselbund auf dem Nachttisch neben dem Leuchter und dem mit Limonade gefüllten Glas, welches stets am Bette stehen mußte. Den Schlüsselbund ergreifend, verließ Margarete eilends das Zimmer; diesmal empfand sie keine Furcht, als sie den Bankettsaal betrat und sicheren Schrittes kam sie zu dem Schrank. Das Licht wieder auf den Fußboden stellend, suchte sie nach dem passenden Schlüssel — dann öffnete sie den Schrank, lösterte die Klappe, erfaßte den Brief und entfaltete denselben — sie wollte doch sicher sein, daß es auch wirklich das gewünschte Dokument war. Das Schreiben hatte nicht in einem Umschlag gefaltet, sondern war nach alter Art zusammengefaltet und versiegelt gewesen. Der Brief endete oben an der dritten Seite und zeigte hier die Unterschrift ihres Vaters. Unter dem Namen Noel Warren standen in des Admirals verhandelteter Handschrift die Worte: „Dies Schreiben erhielt ich zugleich mit dem Testament Noel Warrens des Sohnes meines Freundes Michael Warren. Sollte ich sterben, ohne weitere Bestimmungen zu hinterlassen, so bitte ich meinen Neffen Georg Bertram zu beherzigen, daß ich die in diesem Briefe näher bezeichneten Bedingungen als für mich durchaus bindend anerkenne.“

Margarete las flüchtig diese Zeilen; begierig suchte sie dann den Anfang des Briefes und las folgendes:

„Verehrter Herr Admiral!

Laut Testament habe ich Ihnen meinen Besitz vermacht und sollen diese Zeilen Ihnen kurz mitteilen, wie ich diese Erbe verwenden zu sehen wünsche. Der gesamte Besitz soll —

Ein leises unbekanntes Geräusch ließ Margarete zusammenfahren — der Brief entglitt ihrer Hand und mit angstvollen Augen umherblickend, häufte sie sich nach dem Briefblatt und wollte weiterlesen, allein sie konnte sich in den engbelegten Zeilen nicht zurechtfinden und anstatt da fortzufahren, wo sie begonnen, ließ sie ihren Blick auf den Worten haften: „Werden die obigen Bedingungen nicht erfüllt, dann fällt der ganze Nachlaß an —“ Weiter kam Margarete nicht — eine derbe, runzlige gebräunte Hand griff unflätlich über ihre Schulter hinweg nach dem Briefblatt und umschloß sodann ihren Arm gleich einem Schraubstock.

Einen Schreckensschrei ausstoßend, blickte Margarete in Mages rotes Gesicht — kein Zweifel — der alte war wieder betrunken und alles verloren geben winnerte sie leise vor sich hin. „Na, Du junge Satansbrut“, brummte Mages mit rauher Stimme, „was fällt Dir denn ein, daß Du nachts hier herumspionierst! Wirst Du wohl das Papier loslassen, Du Zehabel!“ Willenlos lockerte Margarete ihre Finger — der Alte faltete den Brief wieder zusammen, legte ihn in die Schieblade, deren Klappe er niederfallen ließ, dann schloß er den Schrank, an dem der Schlüsselbund noch steckte, ab und meinte kopfschüttelnd: „So wahr ich lebe — es sind die Schlüssel seiner Gnaden, die er in der Zerstreung wohl hat stecken lassen und da muß die junge Natter gleich dahinterkommen! Was mache ich denn nun mit Dir, Du diebische Gfister? Sage ich dem Admiral wo und wie ich Dich erwischt habe, dann kommt das Wetter auch über mich ollen Truntenbold, denn hätte ich nicht bis zwei Uhr in der Schenke gesessen, dann wäre ich nicht hinter Deine Schliche gekommen! Schade um die junge hübsche Person! Schlang wie ein Mistbaum und dabei so verdorben, daß sie anderer Leute Briefe und Geheimnisse aufstöbert — 's ist ne Schande!

Halt, jetzt hab' ich's — früh, ehe die anderen aufstehen, spedierte ich Dich zum Hause hinaus — ein zweites Mal sollst Du mir nicht in die Quere kommen — der Admiral mag dann denken, Du jehest bei Nacht und Nebel durchgebrannt. Und

jetzt mach' hinauf in Dein Zimmer — dort sperre ich Dich ein, bis es Zeit ist! Halt — laß' das Licht stehen — das trage ich! Es könnte Dir wohl passen, mir davon zu laufen und meinen alten Weinen eine Heßjaag zuzumuten — vorwärts!“

Margarete leistete keinen Widerstand — sie folgte in dumpfer Verzweiflung dem Alten hinauf ins dritte Stockwerk; ehe sie sich's versah, hatte Mages den Schlüssel aus dem Schloß ihrer Tür gezogen und sobald die junge Frau sich im Zimmer befand, hörte sie ihn von außen zuschließen.

Als Mages sich leise in den Korridor des zweiten Stockwerks schlich, sah er, daß seine Bettstelle nicht vor der Tür seines Herrn stand und sich den grauen Kopf fragend, brummte er getrübt: „Gott gebe, daß Seine Gnaden heute nicht auf den Einfall gekommen ist, im Schlaf umherzuwandeln — ich nichtszuiger Hund bin nicht auf meinem Posten gewesen und wenn er im Hemd und mit nackten Füßen umherspaziert ist, hat er sich den Tod geholt — Gott wende das Unglück ab!“

Um fünf Uhr morgens ward der Schlüssel in Margaretes Türschloß leise gedreht und gleich darauf steckte Mages seinen büchigen Kopf ins Zimmer. „Na, Du junger Heißhühn in Unterröden, bist Du reisefertig?“ knurrte der Alte. „Ja“, nickte Margarete schwach; sie hatte bereits Hut und Mantel angelegt und hielt ein kleines Bündel in der Hand.

„Schön — so wollen wir gehen — aber halt — erst muß ich sehen, was in dem Bündel steckt, hm — Wäsche, Schuhe und Schürzen, vorwärts denn.“ An der Hintertür machte Mages Halt und sagte ernst: „Neh bringe Dich jetzt zur Schmiede, wo ein Wägelchen auf Dich wartet, um Dich zur Bahn zu schaffen, Du junge Elster! Danke Deinem Schöpfer, daß ich selbst kein reines Gewissen habe und Dich also nicht anzeigen kann!“

Schuldbewußt senkte Margarete den Blick, der Alte öffnete die Tür und geleitete dann seine Gefangene zu der etwa 500 Schritt entfernten gelegenen Dorschmiede. Hier hielt ein offenes Wägelchen, auf dessen Kutschersitz ein junger Burche saß — er grünte als Mages der jungen Frau beim Aufsteigen half und fuhr dann rasch der nächsten Bahnstation zu — offenbar hatte Mages ihn genau instruiert, denn er sprach unterwegs kein Wort und wies auch das Geldstück, welches Margarete ihm beim Aussteigen bot, kurz zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Die letzten Köffelberger.

Erzählung aus dem niederbayerischen Volksleben. Von **Lina Leidl.**

(S. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
Streitlich — ein Narr ist Sepp, ein gemachter Narr, wenn er hier nicht zugreift mit beiden Händen. — Ein zweites Mal schickt es sich wohl nicht mehr so schön. „Darf ich's sagen, Köffelberger, was ich gern hätte?“ fragt der Sepp endlich zögernd. „Darf ich's wirklich sagen?“

„Versteht sich, darfst es sagen!“ ermuntert der Bauer. „Geben tär ich Dir alleweil was, umsonst verlangt sich der Köffelberger nix. Drum ist es mir lieber, wann ich's weiß, was Dir angenehm ist. — Sag's mir gleich richtigweg, was Du haben müßtst — und wann's meine allerhöchste Kuh ist — geht mir auch nit drauf zusammen!“

Ein paar Seufzer, mit denen der Sepp sich selbst ermutigt, stehlen sich noch über dessen Lippen, dann, seine ganze Schneid zusammennehmend, pläzt er heraus:

„Na — nachher gibst mir halt Dein Kathl, wannst meinst!“
 Veinade droht den Köffelberger wieder die alte Schwäche zu übermannen vor Schreck und Staunen über den eben ausgesprochenen Wunsch des jungen Burchen.

„Wa—wa—was hast g'sagt?“ stottert er. „Dein Dirndl möcht ich gern heiraten, Dein Kathl.“

So wenig lächerlich dem Bauern im Augenblick zunute ist, er muß lachen, laut auflachen über das Ungeheuerliche.

Der Lohbinderhäuslhub sein einziges Dirndl! Ah mein, einen Spaß hat er gemacht, ein dummen!

Wie könnt er denn so was im Ernst gemeint haben! Als bald aber sollte es dem Köffelberger klar werden, daß es dem Sepp Ernst war, bitter Ernst mit seinen Worten. Das Geständnis der langjährigen gegenseitigen verschwiegenen Liebe ließ kaum mehr einen Zweifel in die Wahrhaftigkeit des jungen Burchen zu, außerdem hatte Sepp noch rechtskräftigere Beweise in Händen, wie verschiedene Briefe, von Kathls Hand geschrieben, sowie deren wohlgetroffenes „Porträt“.

„Ja, da — da weiß ich jetzt wirklich nit, was ich sagen soll g'schwind für den Augenblick,“ zieht sich der Bauer zurück.

Sonst, bei einer andern Gelegenheit, wenn ihm halt der Sepp daherkommen war mit dem Schwaz, da hält er ihm halt heimgeleudtet, wie es der Brauch gewesen wär — aber so, unter den Umständen, da hat er doch nit gleich so fekenzgroß sein können damit; dies hat sich nicht recht gut geschickt für seinen Lebensretter. —

Ein kurzer, quälender Husten läßt sich aus der Kammer vernehmen. Voll Besorgnis tritt der Sepp näher hinzu, zieht sich aber, da die Kranke noch immer mit geschlossenen Augen daliegt, als bald wieder zurück.

„Habt Ihr leicht jemand Kranken im Haus?“ erkundigt der Köffelberger sich, froh, daß er für die ihm peinliche Situation nun eine Ablenkung gefunden hat.

„Ja, mein Mutterl ist krank; schon seit ein paar Tagen,“ beistheidet der Sepp. „Und recht schwer auch noch. Wenn es so schnell abwärts geht damit wie die letzten zwei Tag her, nachher hat sie's bald überstanden, fürcht ich. Der Doktor hat ganz verdächtig die Achseln g'schuppt, wie er heut gegen Abend dagewesen ist, und dem Pfarrer, der sie am Nachmittag versehen hat, hat sie auch nimmer recht viel leicht gesehen!“

Diese Tropfe wißt der Sepp sich bei dieser Rede mit dem Sambrüden aus beiden Augen.

„Aber nein, aber nein, daß es sein darf, dieses!“ bedauert der Köffelberger. „Ist alleweil noch so frisch g'wesen die Thekl, gelt? — Deine Mutter will ich sagen,“ verbessert er sich.

„Na, wie man's grad nehmen will. Frisch und nit. — Extra gut beieinander ist sie schon lange Jahr her nimmer g'wesen. — Die vielen Kinder — die haben ihr halt den Rest gegeben, weißt!“

Mein Gott ja, das gab der Köffelberger gerne zu. Wenn eins elf Kinder zur Welt bringen und unter solch kümmerlichen Verhältnissen großziehen hat müssen, wie dies bei dem Lohbinderhäusl-Weib der Fall war, da muß die Gesundheit darunter leiden. Da hält ja eins die reinste Pferdenatur haben dürfen sonst, wenn ihm dies kein Mangel gewesen wär!

„Seit der Vater beim Brunnengraben so elendig zugrund gegangen ist, ist sie überhaupt grad noch das halbe Leut gewesen gegen früher. Aber sie hat alleweil alle über Nacht tan, derweil bis es halt nimmer gangen ist.“

„Sepp, Sepp!“ tönt nun eine matte, von quälendem Husten unterbrochene Stimme aus der Kammer.

„Neh komm schon, Mutterl! Willst nit ein wenig mir hineingehen, Köffelberger, weil Du grad da bist?“ lädt der dem Aulse seiner kranken Mutter folgende den Bauern ein.

„Ach, ich mein nit!“ lehnte dieser hastig und verlegen ab.

Das kam ihm wirklich recht ungelegen, wenn er jetzt auf einmal vor die Thekl hintreten müßte, nachdem er ihr all die lange Zeit hindurch immer so sorgfältig ausgewichen ist.



Und überhaupt, die kranken Leute haben alle so ein eigenes „Gescha“, so einen großen, seltsamen Witz, der einem durch und durch geht. Er weiß dieses noch von seiner verstorbenen Bäuerin her, die hat ihn auch noch einmal angeschaut, eine Viertelstund vor ihrem Tod, so fest und groß, so vorwurfsvoll und gut zugleich, daß er gemeint hat, er muß in den Boden sinken vor Reu und Scham. Wenn ihn heut die Thekl auch wieder so anschauen tät — das brächt ihn ganz auseinander; er ist so schon so weicherzig gewesen wie lunde Butter. Seiner Lebtag hätte er es nicht geglaubt, daß er ein solches gutes Gemüt kriegen könnt, wie er es jetzt zeitenweise hat.

„Ist leicht wer Fremder in der Stube draußen?“ will die Lohbinderin von ihrem ans Bett gerufenen Sohn wissen.

„Wer Fremder und nit,“ meint der vorsichtig, indem er der Kranken in fürsorglichster Weise die verschobenen kleinen Kopfkissen wieder zurechtmacht. „Der Löffelberger ist’s!“

„Jest — Mariand — Jossel! Der Hias!“ Ein heftiger Hustenanfall verhindert sie am Weiterprechen.

Nach längerer Pause vermag sie sich zu erkundigen:

„Wie kommt denn der zu uns her und noch dazu mitten in der Nacht?“

In gedrängter Kürze, und soweit als tunlich erhält sie Auskunft. Trotz allem bedauert sie das Mißgeschick ihres ehemaligen Geliebten aufrichtig.

„Geh Sepp — sag, der Hias soll ein bißl rein kommen zu mir!“

„Ich hab ihm’s so schon geschafft, aber er hat nit mit rein gehen mögen. Mir wär’s grad vorkommen, als wie wann er sich nit recht traunt hält,“ mutmaßt der Sepp.

„Dies kann leicht möglich sein (Husten), daß ihn das Gewissen drückt. — Zu früh wär’s nimmer! (Husten.) Darfst schon reingehen, Hias!“ strengt sie dann ihre Stimme an, um sich dem in der Stube Zurückgebliebenen vernehmbar zu machen. „Ich tu Dir nit mehr,“ setzte sie mit bitterem Lächeln bei.

Dieser direkten Aufforderung konnte der Löffelberger doch nimmer gut ausweichen, ohne den Verdacht der Furchtsamkeit auf sich zu laden.

So entschloß er sich denn, zögernden und zaghaften Schrittes in die Kammer zu gehen.

Naher der Tür bleibt er gesenkten Blickes stehen.

Die Kranke aber streckt ihm ihre fiebernde, abgemagerte Hand zum Gruß entgegen und winkt ihn zu sich ans Bett heran.

„Griäß Dich Gott, Hias! — Geh nur näher her da zu mir, damit ich mich nit so viel anstrengen muß — weißt, das Reden kommt mich schon gar so hart an!“

Fast willenlos gehorcht er und ergreift die darbeboiene Hand.

„Ich trag Dir nit nach, Hias — (Husten) jetzt nimmer. (Husten.) Du hast so schon Dein Teil mit der Wabertl, so viel ich mir sagen hab lassen.“

„Dast recht, Thekl, den hab ich — gut Ding auch noch!“ stimmt er ihr seufzend und kleinlaut bei. „Dies häit ich nit glaubt, daß es solche Weiberleut ausgehen tät — dies häit ich wirklich nit glaubt!“

„Drum mußt es jetzt spüren, Hias, schau! — Und — Auf Deine erst! Bäuerin nauf, da tut’s Dir halt zu weh — dies ist schon ein Leut gewesen auch, so ein braves und geschicktes, daß man grad suchen muß drum — (Husten) schad, daß Du sie nit besser estimiert hast, die Marie!“

„Gast wieder recht, Thekl — ich mein selber grad oft, ich muß sie mir mit den Fingernägeln wieder rauskragen aus der Erd!“

„Das glaub ich Dir, Hias — recht gern glaub ich Dir’s. (Husten.) Und wann ich noch das frische Leut war wie ehedem, nachher tät ich jetzt sagen zu Dir: Redt geschicht Dir, Hias — ganz recht! Ich vergönn Dir’s, daß es Dir so schlecht geht. (Husten), bis ins Herz hinein vergönn ich Dir’s! Hast es nit besser verdient um mich!“

(Husten.) Aber wenn eins so elendig daliegt wie ich, daß man nit weiß, ist es heut noch zum Sterben (Husten) oder morgen, nachher ist einem alles ein Ding.“ (Heftiger, anhaltender Husten.)

„Du kannst wieder gesund werden auch, Thekl — dies kann man nit sagen,“ tröstet der gänzlich zernücherte Bauer voll tiefsten Mitleids. „Gelt, aber verzeihen tuft mir’s, was ich Dir angetan hab?“

Flehentlich streckt er ihr nun seine Hand entgegen. „Schau, mich reuts ja so viel, daß ich Dir’s gar nit sagen kann — recht bitterlich reuts mich.“

„Ich hab Dir lang verziehen (Husten), hab Dir’s ja so schon gesagt, daß ich Dir nit nachtrag, (Husten.) Aber weißt — wenn ich halt oft so drüber nachsinniert hab, wie es mir meiner Lebtag gangen hat und wie es mir häit gehen können (Husten), wenn Du Deinen Verspruch gehalten häteft (Husten), da ist mir schon oft einmal heiß aufgestiegen, dies darfst mir sed glauben.“ (Langer, martender Husten.)

„Na ja — dies verdenk ich Dir auch gar nit,“ stimmt der Bauer zu. „Aber schau, Thekl, ich hab ja jetzt den ernstlichen Willen, daß ich meine Sach wieder gut mach.“

Auf ihre großen, erkaunten Blicke, die ihm vorkommen, als wenn sie sagen wollten: „Was kannst denn bei mir noch gut machen? Da ist’s aus und Amen!“, fährt er fort: „Weißt, ich hab was inne worden vorhin, von Deinem Sepp. — Was meinst denn, wenn ich zu Dir sagen tät: Thekl, bei Dir selber kann ich’s nimmer recht machen, was ich verschuldet hab, aber — da hast meine Hand drauf — Dein Sepp soll einmal Löffelberger werden!“

„Ist dies Dein Ernst — Dein wirklicher Ernst, Hias?“ schreit die Kranke fast auf vor freudiger Ueberraschung.

Auch sie hatte ja schon längst zu ihrer größten Belohnung die geheime Liebe ihres Sohnes zu der reichen Löffelbergertochter bemerkt und ihn schon zu wiederholten Malen vor dieser ansehend gänzlich ausstirrenden Leidenschaft gemort, indem sie darauf hinwies, wie schlecht und treulos der Vater des Mädchens um des lieben Geldes wegen an ihr, Sepps Mutter, gehandelt habe.

„So wahr, als ich jetzt vor Dir da steh!“ bekräftigt der Löffelberger mit Handschlag.

Dann aber, als sei ihm seine durch die obwaltenden Umstände veranlaßte Großmut schon wieder so halb und halb leid worden, verknäueliert er sein herrliches Versprechen folgendermaßen:

„Aber weißt — einmal“ hab ich gesagt. Wenn mich selber das Hausen nimmer freut, versteht mich? Dies könnens auch leidt erwarten, die zwei sind noch blutung. — Da ist noch nichts versäumt mit dem Heiraten, bei keinem nit.“

Ein paar mal schon hatte der Sepp, der sich zu Beginn der Unterredung distret zurückgezogen hatte, den Kopf zur Tür hereingesteckt. Das lange, anhaltende Sprechen wollte ihm für die Mutter nachteilig erscheinen.

„Mutterl, ich mein, das viele Schwagen tut Dir ein gut nit!“ konnte er sich nun nicht mehr enthalten, zu mahnen.

Das lange Zwiegespräch hatte die Kranke in der Tat sehr angegriffen.

„Und dem Löffelberger könnt es auch nit schaden, schäz ich, wenn er sich noch ein wenig auf die Ofenbank hinlegen tät, derweil bis es Tag wird,“ meint der Sepp dann zu diesem gewendet. Gehorsam unterziehen die beiden sich denn auch dem Räte ihres getreuen Wärters.

Mit offenen Augen liegt der Löffelberger da und sinnt nach über das eben Erlebte.

Eigentlich ist er doch ein wenig voreilig gewesen mit seiner Zuja, aber na — was einmal gesagt ist, das bleibt gesagt, ein Löffelberger sattelt nimmer um mit seinem Wort.

Jetzt nimmer. —

Er ist nur grad neugierig, was sein Kathl für ein Gesicht machen wird, wenn er ihr’s sagt, daß er etn Wissen hat von ihrer Liebchaft.

Schau, schau — so ausgepöht ist es, das Malefizdrndl! Nicht ein Wörtl hat es verlauten lassen, aber auch nicht ein Sterbenswörtl!

„Wein, warum sollte sie denn auch was gesagt haben?“

Das hat sie ja doch im vorhinein schon gewußt, daß sie sich bis jetzt nicht anmelden hätte dürfen mit einem solchen Schwiegersohn.

Eine Dummheit ist’s eigentlich gewesen das von ihm, eine einfältige! Als wie wenn es da schon allemal geraten wär, wenn man grad aufs Geld und aufs Ansehen schaut beim Heiraten!

Das sieht er jetzt an sich selber.

Was hat er denn eigentlich von seiner ganzen schönen Sache und von seinem großen Hof, seit die Wabertl haust drauf?

Keine gute Stund nimmer!

Nichts als Gift und Gall kann er in sich hinein-fressen den ganzen Tag! Vorkommen tut es ihm schier oft, als wie wenn er gar nimmer daheim wär auf seinem schönen Anwesen, so fremd und verlassen fühlt er sich zeitweise.

Seine einzige Freude ist so grad noch die Kathl, auf die hat er auch, seit ihm in bezug auf die Wabertl die Augen so groß aufgegangen sind, seine ganze Lieb übertragen.

Und das Drndl, das hängt aber auch an ihm, viel mehr wie er es bis jetzt um daselbe verdient hat!

Er weiß ganz gut, daß die Kathl einzig und allein seinetwegen noch daheim bleibt.

Eine solch anhängliche, treue Liebe verdient auch ihren Lohn, was wär denn dies! Das arme Drndl soll nicht ganz umsonst ihre jungen Tage für ihn aufgeopfert haben.

Er wird schon schauen, wie er die Sach für-einander bringt! Wenn die Kathl den Sepp wirklich so nährlich gern hat, wie der Sepp tan hat, und wenn sie wirklich drauf besteht, daß sie ihn heiraten will, nachher will er weiters keine Einsprach nimmer machen dagegen.

Heißt das, wenn anders der Sepp ein richtiger Mensch ist und Hausen und Waren mag?

Dies mag er auch. Dies sieht man der ganzen Herberge trotz ihrer Armuteligkeit schon von außen an. Wie da alles sauber und ordentlich beieinander ist — grad „spitzen“ muß man!

Und was das übrige anbelangt, da fehlt sich auch nichts beim Sepp. Er ist schon ein richtiger Mensch, da drüber braucht es keinen Zweifel. Sonst wär er ihm sicherlich nicht so bereitwillig beigeprungen in seiner großen Bedrängnis.

Denn ein anderer, der hätte sich vielleicht gedacht: „Grad recht g’schieht Dir, Tropf miserab-licher! Warum hast es meiner Mutter so gemacht!“ Und häit ihn schreien und zappeln lassen in der Wassergrube drin, derweil bis er ausgeschrien und ausgezappelt gehabt hätte.

„Solang als noch am Plasl Da steht das Hofbräuhaus, Solang stirbt die Gemüthlichkeit In der Mühschmerzstadt nicht aus.“

Aus hundert und aberhundert Kehlen tönt dieses allbeliebte Lied durch die weiten, gewölbten Räumllichkeiten des alten Hofbräuhauses.

Das war aber auch ein uermüthliches Leben und Treiben dort!

Bis aufs kleinste Eckchen war alles besetzt. Obwohl ganze Scharen von Kellnerinnen sich aufs redsichtige Behalten, den verschiedenen Anprüchen gerecht zu werden, sahen sich dennoch viele Gäste, denen entweder ihr großer Durst oder eine sonstige Ungebul nicht mehr länger zu warten erlaubte, genötigt, sich selbst zu bedienen.

Während die Zapfkellner unter behaglichem breiten Schmunzeln mit der mehr und mehr sich füllenden Kasse liebäugelten, hatten die zahlreichen Gäste nicht selten Ursache, ganz weidlich auf das schlechte Einrichten loszugsehen.

Kinder jeglichen Alters, ja sogar Säuglinge waren vertreten, wohl um dieselben recht frühzeitig für den Hochgenuß einer richtigen „Hofbräuhaus-maß“ empfänglich zu machen.

Zahlreiche Rettig-Schwänzen und Schalen, die auf und unter den Fischen lagen, zeigten dafür, daß der Münderer einen „Madi“ mit einem guten Sommertrunk unzererlich hält; doch ließen die unter den Ketten dieses vegetarischen Schmausfes vertrockneten Knochen und „Wurftipfeln“ darauf schließen, daß man nebenbei auch dem Fleischgenuß keineswegs abhold war.

Ein neuangewommener Gast hatte nun schon zum zweiten Male, wenn auch mit merklich unsicheren Schritten, die Kunde durch die Lokalitäten gemacht, zwecks Suche nach einem Plaze.

Das farbenprächtige Cerevis feck auf die duftenden Wellen seines dichten Haares gebrüht, das Band um die Brust geschlungen und das dünne, mit gleichfarbigem Quätschen geschmückte Rohrstöckchen in der Luft herumfuchtelnd, näherte sich mit weltherausfordernder Miene der Löffelbergerfüden, denn dieses war das „bemooste Haupt“, einem vollbesetzten Tische, an dem er endlich einen leeren Stuhl entdeckte.

„Ah, da ist ja noch Platz!“ bracht er mehr lallend als sprechend hervor und wollte, ohne weiter zu fragen, von dem Stuhle Besitz ergreifen. „Nicht doch, mein Herr! Wollen Sie sich bitte gefälligst weiter bemühen, hier ist es bereits besetzt.“

Eine ungemein melodische Stimme hatte dies in höflichem, aber bestimmtem Tone gesprochen.

Rantratus blickte auf. Donnerwetter, war das aber ein bibliaueres Trauzimmer!

Die Gelegenheit, neben einer solch reizenden Nachbarin sitzen zu können, durfte er sich nicht entgehen lassen.

„Aha, verstehe, der Platz soll reserviert bleiben, wohl für den Herzallerliebsten mein? Aber Sie werden doch nichts dagegen einzuwenden haben, wenn ich mir gefalte, einfüweilen dessen Stelle einzunehmen — nicht wahr, mein schönes Kind?“ Frech und liebegirrend zugleich starrt er sie mit verschmommenen Blicken an.

Ein entrüstetes, zorniges Aufblitzen aus tiefblauen Augen, das dann für einen kurzen Moment an dem aufgebunnenen, „ruhmvoll“ zerfesten Gesicht Rantratus' haften bleibt, bringt diesen erst ganz aus Rand und Band.

Ungeachtet der abwehrenden Gesten der nebenan Sitzenden läßt er sich auf den fraglichen Stuhl nieder und sucht in seinem Dufel den einen Arm vertraulich um die Taille des jungen Mädchens zu legen, das aber nun heftig aufspringt und auf der anderen Seite des Tisches bei ihrem Bruder, ebenfalls einem Korpsstudenten, der „Normannia“ zugehörend, Zuflucht sucht.

„Mein Herr, mit welchem Rechte können Sie es wagen, die junge Dame zu beleidigen?“ fragt dieser nun drohend zu Rantratus hinüber.

„Mit dem gleichen Rechte, als Sie sich zu deren Beschützer aufwerfen,“ ist die brüste Antwort.

„Sie werden mir für Ihr Verhalten Rechenschaft geben!“

„Mit dem größten Vergnügen!“ Nach stattegefundnen gegenseitigen Kartenaustausch hielt der Löffelberghutend es nun aber doch für geraten, vom Schauplatze zu verschwinden. —

Anton Sterkl
cand. med. vet.

Zweimal schon hatte der mit wüstem, schwerem Kopf Erwachte die am Boden liegende unscheinbare Visitenkarte achlos mit den Füßen beiseite geschoben, bis endlich sein Blick darauf fiel.

Daß er aber einen Herrn dieses Namens kannte, vermochte er sich absolut nicht zu entsinnen. Sonderbar, wie kam denn die Karte in seinen Besitz? — Aus welchem Anlaß hatte er sie nur erhalten?

Jede Dame liebt
ein rosiges, jugendfrisches Antlitz und einen zarten, blendend schönen Teint. Alles dies erzeugt die echte
Steckenpferd-Lilienmilchseife
von Bergmann & Co., Radebeul
Preis à St. 50 Pig., ferner macht
Lilienmilch-Cream „Dada“
rote und spröde Haut in einer
Nacht weiß und sammetweich.
Tube 50 Pig.

Das war ja nicht einmal einer der Ihrigen! Lange und anstrengend zerbricht er sich den Kopf hierüber.

Ach sein armer Kopf! Wie das bohrte, drückte, hämmerte! — Schier unerträglich.

Das waren rosige Aussichten für heute! Da mußte er wohl oder übel die alte Tagesordnung wieder ansetzen: Magenjammer, Kollegienchwänzen, Weindüfel; denn der Teufel läßt sich meist nur durch Beelzebub austreiben.

Ein kurzes, energisches Klopfen an der Türe unterbricht Rantratus' Gedankengang. —

Als nach Verlauf von einer Viertelstunde sich der von Herrn Sterkl gesandte Kartellträger entfernt hatte, war sich auch Pantraz darüber im klaren, welche Bewandnis es mit der ominösen Visitenkarte hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Beiteres.

Ein Heberzeugter. „Wie kommt es eigentlich, daß Sie regelmäßig frühmorgens schon in Stimmung sind?“ — „Ja, ich n, Sie, da hab, ich mal vor Jahren beim Gurgeln Wasser runtergeschluckt. Und seitdem neh' ich zu sowas immer Schnaps!“

Großhe Krieger. General: „Wie lange dauert bereits die Schlacht?“ — Adjutant: „Achtshundert Vieter, Erzellenz.“ — General: „Dann lassen Sie eine weiße Flagge hissen, bis der Operateur eine neue Filmrolle in den Apparat gelegt hat.“

Beim Freier. „Mensch, was erzählen Sie mir für grauliche Vorgeschichten, während Sie mir die Haare schneiden?“ — „Das erleichtert mir die Arbeit. Die Haare stehen Ihnen so schön zu Berge.“

Gegenfrage. Professor: „Würden Sie es bezahlen können, wenn ich eine Operation für nötig halte?“ — Patient: „Würden Sie eine Operation für nötig halten, wenn ich nicht die Mittel dazu hätte?“ (Aus „Lust. Bl.“)

Man muß sich zu helfen wissen. „Nanu, was machen Sie denn da mit Ihrem Stiefel?“ — Konflikt: „Ich will nur mit dem Gummibalg den Intenctiefs wegradieren, da ich meinen Kadiergummi verloren habe, Herr Kanzler!“ — Stiefelweigesendes Hebererkenntnis. Mann: „Aber Kind, Du kommst ja zu spät zur Zukunmmant mit Deiner Freundin, wenn Du so lange zum Anziehen brauchst!“ — „Ja, Manni, glaubst Du denn, daß sie zur verabredeten Zeit dort ist?“

Der Schmererüder. „Küch in (entrüflet): „Wie, der Briefträger gab Ihnen eine Antrittskarte für mich, und die haben Sie verloren?“ — Diener: „Gott, regen Sie sich doch nicht auf, Minimal! Es standen tausend Küsse darauf, die können Sie ja kriegen.“

Enalstärkung. Aushebungscommissar: „Was sind Sie von Beruf?“ — Gestellungsplüchtiger: „Drehorgelmann.“ — „Kommt zur Maschinengewerkschaft.“

Grund. „Warum wollen Sie denn jetzt schon in Urlaub gehen, Herr Weber?“ — „Ach, ich habe meine Tramabonnimentskarte verloren, und eine neue taufe ich mir nicht.“ (Aus „Mlegend. Bl.“)

Rästel-Ecke.

Rästel.
Auf hohem Throne sitzt ein Greis
Mit langem, grauem Barte;
Sein Haar unflatter silberweiß
Das Haupt ihm, das bejahrt.
Schon ist Jahraufende der Feld
Und schaut nieder auf die Welt,
Hat viel Geschlechter leben
Erleben und vergehen.
Vier Boten sendet er ins Land,
Um seinen Gruß zu finden,
Die haben eilig sich gewandt
Nach allen Himmelswinden
Und ruhen eilig mit Gebraus
Der Welt des Weislers Willen aus.
Wirft du die Boten kennen?
Und kamst den Greis du nennen?
Franz Schmidt.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

An Private Metallbetten und Kinderbetten pa. Qualität. Katalog, Pracht-Vorpackung frei.
Deutsche Metallbetten-Fabrik, Berlin SW. 29.
Kaufe mein Bett.
Softefen rot, dicht Daunendeck, große 1 1/2 (mit) Ober- u. Unterbetten u. 2 Stissen mit 17 Weid. Halbdaunen, m. teils feine Sarbfeher, das Bett 30.30. — Das feine Bett mit Daunendeck 30.30. — Beistelles berechn. Daunendeck 30.40. — Zweifelhändig soniet jedes Bett 30.50. mehr. Bisthgef. Geld zurück. Bettfehern billig. Kart. frei. 10000 Ständen. Bettorfabrik Th. Kraneffuss, Kassel 44.
Bei Bezug von Waren bitten wir, sich auf dieses Blatt zu berufen. ::

Korpulenz + Fettleibigkeit
wird beseitigt durch „Tonnola“. Preisgekrönt mit gold. Medaillen und Ehrendiplomen. Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sondern schlanks, elegante Figur und grazilise Taille. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, lediglich ein Entfettungsmittel für zwar korpulente, jedoch gesunde Personen. Keine Diät, keine Aenderung d. Lebensweise. Vorzigtl. Wirkung. Paket 2,50 M. 3 Pakete 7 M. fr. gegen Postanweisung oder Nachnahme. Fabrik: D. Franz Steiner & Co., R. m. b. H. Berlin 10, Bilowstr. 84. Versand: Witte's Apotheke, Berlin, Potsdamerstr. 24a.

Musik erfreut des Menschen Herz! Es ist aber meist ein kostspieliges Vergnügen, zumal für den Provinzler, ein gutes Theater, Konzert sich anzuhören. Und doch fühlt gerade dieser ein besonderes Bedürfnis nach guter Musik, um seine Alltagsorgen zeitweilig zu vergessen und seine Grillen zu verschleuden.
Am einfachsten ist es, ein gediegenes Hauskonzert mit einer guten Sprechmaschine zu veranstalten. Am besten und vorteilhaftesten werden diese von der Firma Zonaf & Co. in Berlin N. S. 378 geliefert. Auch andere Musikinstrumente für Dilettanten und Berufsmusiker sind durch diese zu beziehen. Ferner sind bei diesem weltbekannten Versandgeschäfte die verschiedensten Gegenstände, wie Geschenkartikel aller Art, Schmuckfachen, Taschen- und Wanduhren, photographische Apparate, Koffer und Handtäshen, ja sogar Spielwaren zu kaufen. Damit sich aber auch der Minderbegüterte wirklich gute Waren anschaffen kann, liefert die Firma Instrumente, wie echte Deonapparate und -platten, echte Grammophonapparate und -platten zu den von den Fabriken vorgeschriebenen Originalpreisen auf Teilzahlung, ebenso billigere Apparate und alle im Katalog angeführten Waren. Die reichhaltig ausgestattete illustrierte Preiskliste wird jedermann gratis und portofrei auf Wunsch zugeandt. Man schreibe eine Postkarte an Zonaf & Co., Berlin N. S. 378, Belle-Alliance-Strasse 3.

Rheuma fische Beschwerden
Dr. R. Reiss RHEUMASAN
Erfallich in Apotheken
Geld gibt ohne Willen, schnell, reell, tutante Käternichschlungen, seit 1891 bestehende Firma Schulz & Co., Berlin 110, Kreuzbergstraße 21. Rüstorto.

Jeder spielt sofort Klavier!
Ohne fremde Hilfe — ohne Notenkenntnisse
kann jeder, ob alt oder jung, in kürzester Zeit flott und fehlerfrei nach der „Tastenkennschri“ Klavier spielen. — Probestücke und Aufklärung sendet gegen 50 Pig. der Musik-Verlag „Euphonia“, Friedemann 41 bei Berlin.

300 Mark im Monat
u. mehr verdienen Sie durch Verkauf uns. erstklassig. Räder. Proberad m. Garantie schon zu M. 28. mit Gummi M. 35. Pneumatisks u. Zubehörteile enorm billig. Veri Sie Katalog 33 gratis. M. E. R. K. U. R. - Fahrrad-Industrie, Berlin 70.

Das als Warenzeichen gesetzlich geschützte „Tutwohl“ extrastarker Karmelitergeist
gesetzlich geschützt (19 Fl. Mk. 3. — bei 24 Fl. Mk. 6. — Kostenfrei (vorzüglich wirksames Massagemittel) 12 Fl. Mk. 3. — bei 24 Fl. Mk. 6. — Kostenfrei
— liefern nur die Tutwohl-Werke. Halle a. Saale. —

Heiraten vermittelt streng reell und diskret Fritz Podszus, Berlin, Unter den Linden 59a.
Geld sofort bar Geld auf Wechsel oder Scheckscheine an reelle Leute, jeden Standes zu mäßigen Zinsen verleiht. Bestgeber, Winkler, Berlin 276, Friedrichstr. 113 a. Viele Dankschreiben. Beste Bedingungen. Große Umsätze seit 9 Jahren.

Teilzahlung
Fahrräder, gas-geseh. Mochs, Anzahlg. 20-40 Mk. Monatsrate 7-15 M. Röh- und Sprechmaschinen.
Gegen Kasse Zuberohelle, Gummi, Watten, Urenen, Feuerzeuge spähillig. — Katalog gratis.
J. Jendrosch & Co., Charlottenburg Nr. 12

Aufgabe.
Aus je vier Stück der untenstehenden beiden Figuren soll man ein Quadrat herstellen.



(Man fertigt sich die Figuren am besten aus Pappe an.)
Auflösung in nächster Nummer

Rätsel.
Ich leb' auf großen Fuß
Doch hab' ich nur den einen;
In meinem großen Kopf
Berborg' ich meine Kleinen;
Mein Kind ist auch der Säufel,
Doch müßt ihr ja nicht meinen,
Ich set in ihn verfiel:
Ich selbst — ich habe keinen.
S. 9. M. (nach Laetantius).
Auflösung des Rätsels in voriger Nummer: Missisippi.

Gyllenhammars Patent

Körner-Backfutter
(circa 100 Futterwertigkeiten) rein vegetabilischer und vegetabilisch-animalischer **Kraftfuttermehl Marke „Göta“ (Götafutter)**
Für **Gross- und Kleinvieh aller Art**
haben sich laut vielen **freiwilligen Fütterungsversuchen vorzüglich bewährt**, und gelten unbestritten als die **rentabelsten Futtermittel** im Markt. Im Jahre 1912 wurden allein in Deutschland **800 000 Zentner** von Gyllenhammars Futtermitteln gehandelt. — Wo nicht von Händlern oder Genossenschaften erhältlich, wenden Sie sich an die General-Konzessionäre:
Alfred Kock & Co.,
Berlin-Charlottenburg und Bremen
für Ostelbien für das Gebiet westlich der Elbe.

Lecithin-Nerven-Nahrung
(Lecithin-Milchweiss)
Ein Nähr- und Kräftigungsmittel für schwächliche Personen jeden Alters, die einer energischen Ernährung bedürfen. Die Lecithin-Nerven-Nahrung enthält 25% Lecithinweiss in Verbindung mit reichlichen Mengen Milchweiss, u. dem für schwächliche Organe so überaus wertvollen Haemoglobin.
Pro Karton 6 Mark.
Porto und Nachnahme extra.
Mediz. Verl.: Medico, Berlin-Friedenau 310.

Jede Frau
onduliert sich in wenigen Minuten mit meinem ges. gesch.
— Ondulierapparat. —
Wundervoller anhaltender Erfolg! Sicherster Schutz gegen Verbrennen der Haare. Preis 3 Mark. Porto 20 Pf. Nachn. 20 Pf. mehr.
Gg. Zeisler's Wwe.,
Forchheim, Bayern 250.

Oelkleider,
Gummimäntel-Peterinen, Zelte, Säcke, Pläne, Rucksäcke, Arbeiter-Schuldecken, Kuh-u. Pferde-decken, **Pferde-Geschirre** in allen Ausführungen, Seilerwaren usw. Preisliste kostenlos.
C. Schönbohm,
Brüel 1. M. 45.

Geld-Darlehne u. Bürg. a. jeb. 1-4-6% a. a. Spottbet. Wechsel, Schuldb., Wertp. z. gibt M. Zahl, Berlin S. 107, Romanbantenstr. 45. Fund. evtl. Geld. Rückz.
Darlehn ohne Bürgen, Katenrückzahl, evtl. sofort seit Firma bestehende Firmen (Kleuseh), Berlin 75, Zossenerstraße 27. Rückporto.



Echte extrastarke Hienfong-Essenz
(Destillat) 1 Dtz. Mk. 250, nur bei 30 Fl. Mk. 6.— franko.
Chemische Werke E. Walther, Halle a. S. Mühlweg 20.



Petroleum-Gaskocher „Original-Favorit“
Vollkommenster Schnellkocher der Gegenwart. Kocht 1-3 grosse Töpfe in wenigen Minuten. Ermöglicht die Zubereitung ganzer Mahlzeiten. Für jeden Haushalt und Sommerfrische unentbehrlich.
Garantiert rauch- und geruchlos, explosionslos. Geringster Verbrauch von gewöhnlichem Petroleum.
Bedeutende Ersparnis an Kohlen. Billiger als Gas.
Preis 16,75 M. franko per Post. 3 Monate Ziel.
Direkt von den Fabrikanten
Schreiber & Co., Dresden-A. 79,
Mittelsrasse 18v.
Spezialität für Heiz- und Kochöfen.



75 000 Uhren!
Infolge d. Balkan-Krieges bin ich gezwungen, 75 000 Stück imt Silber-Uhren mit vorzüglichem 365stündigem Anker-Remontoir-Werk, in Rubinstein laufend, welche für die Türkei bestimmt waren, zum Spottpreis zu verkaufen: 1 Stück Mk. 3.—, 2 Stück Mk. 5,60, 5 Stück Mk. 13,80.
4 Jahre schriftliche Garantie.
Risikoloser Umtausch gestattet oder Geld retour.
Versand per Nachnahme.
Uhren-Centrale Simon Lustig, Neu-Sandez Nr. 810.

Bei Bezug von Waren bitten wir sich auf dies Blatt zu berufen.

SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALLEMANDE
m. b. H.
Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:

1911er Bischofshheimer Naturwein	per Liter Mk. 0,95
1912er Obermoseler	„ „ „ 0,95
Tarragona (rot)	„ „ „ 1,25

in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- u. Bordeaux-Weine

Narbonne	per Fl. Mk. 0,90
Fronsac Bordeaux	„ „ „ 1,—
1910er Château Laroche	„ „ „ 1,20
1909er Saint Seurin	„ „ „ 1,40
1908er Château Gazin Fronsac	„ „ „ 1,75

Mosel-Weine

1911er Obermoseler	per Fl. Mk. 0,90
1909er Remicher	„ „ „ 1,—
1906er Merler	„ „ „ 1,30
1910er Enkircher	„ „ „ 1,50

Rhein-Weine

1908er Gensinger	per Fl. Mk. 1,—
1911er Bingerter Kahlenberg	„ „ „ 1,30
1911er Niersteiner	„ „ „ 1,50
1910er Hallgartener	„ „ „ 1,75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Société vinicole franco-allemande
m. b. H.
Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 1671, 9862 und 11084.

Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstr. 50
Kunstverlag Moderne Drucktechnik

Farbige Wiedergabe berühmter Gemälde alter und neuer Meister

Doppelblatt Mk. 18.— Normalblatt Mk. 14.—
Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt

Geld
zu kulantesten Bedingungen geg. Wechsel, Schuldschein, Katenrückzahlung, Selbstgeber Rent. Ulrich, Berlin W., Winterfeldstr. 34.

+ Magerkeit. +
Schöne volle Körperformen durch unser Orient-Kraftpulver „Bisteria“, ges. gesch., preisgekr. m. gold. Medaille. In 6-8 Wochen bis 30 Pfd. Zunahme, garant. unschädlich. Streng reell, kein Schwindel. Viele Dank-schreiben. Kart. m. Gebrauchsanzw. 2 M., 3 Kart. 5 M. Postanzw. oder Nachnahme, Porto extra. H. Franz Steiner & Co., G. m. b. H., Berlin 52, Bülowstr. 84.

Fahrräder Marke Jagdrad
Elegant, solide, preiswert und gut.
Pracht-Katalog (fast 400 Seiten) kostenlos.
H. Burgsmüller & Söhne, Hofl. in Kreiensen (Harz) A Nr. 810

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

Kommentar zum Preussischen Wassergesetz
bearbeitet von
Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Befassung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzusprechen find.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Korpulenz
ist schädlich und wird beseitigt durch unseren äusserlich anzuwendenden **Entfettungs-Crème.**
Ein ideales Mittel, um lästiges, nicht gewünschtes Fett in kurzer Zeit zu entfernen. Vollständig unschädlich. Keine Diät. In Glasdoson per Dose 5 Mark. Porto und Nachnahme extra. Diskret. Versand d. B. Steinaecker, Berlin-Friedenau 87, Stubenrauch Strasse 49.

Prachtvolle Uhr umsonst!
Senden Sie uns Ihre Adresse, wir senden Ihnen franko 25 Stück wunderschöne Schmucksachen. Verkauften Sie diese das Stück zu 20 Pfg. und senden Sie uns den Erlös von 5 Mark ein, so erhalten Sie sofort nach Eingang des Geldes eine gutgehende Remontoir-Uhr umsonst und franko, wofür wir 1 Jahr Garantie leisten. Kein Geld im voraus, nur Adresse senden. An Kinder wird nicht geliefert. Verkaufszeit 14 Tage **Versandhaus Grabitz, Abt. 178, Berlin O. 27, Adressstraße 89.**

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Eißholz, Rentkamm. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68. — Notationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW. 68